

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 86 (1960)  
**Heft:** 21  
  
**Rubrik:** Gruss aus Zürich

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Flugzeug mehr, sondern sitzt mit seinen, wie ich annehme, Geschwistern am Tisch nebenan. Eben hat er seiner Nachbarin zur linken den Suppenlöffel, toing, über den blondgelockten Kopf gehauen.

«Päääää –» plärnt die Kleine los und rächt sich umgehend mit einer Ohrfeige.

«Mamiiii – han i Hunger» stöhnt das winzigste Exemplar der Familie. Es reicht mit dem Kinn knapp über die Tischkante.

(Kinder haben kurze Beine. Abgeändertes Sprichwort.)

Die Mama:

«Sind jetzt lieb, Chinde, es gitt – Rolfli, laß sofort de Täller sii, es gitt – Arminli, hör uuf mit em Tischtuech gfätterle, es gitt jetzt – Monika, wo häsch dis Naselümpli, es gitt jetzt dänn – Fritzli, pscht, das isch nüüt für diich, – Rolfli, bliib da!»

Zu spät. Rolfli ist mit der Behendigkeit einer nepalesischen Wildkatze (*cater nepalensis*) unter dem Tisch durchgeschlüpft und nähert sich tänzelnd unserem bis anhin so stillen Eckplätzchen, über dem fünf stolze Geweihe von Hirschen aufgehängt sind.

Vom andern Tisch zirpt die zweite Dame, das muß die Tante sein, begütigend:

«Rolfli, säg em Maa und de Frau schön Grüezi!»

Sanftes Erröten meiner Begleiterin. Sie faßt sich aber schnell und sagt freundlich:

«Salü Rolfli, sooo ...»

Ungeschickt, wie kinderlose Jungesellen nun einmal sind, ergänze ich attacca:

«Bisch aber scho e feins Fluugzüüg gsii vorher!»

Rolfli's Augen leuchten auf – und

in der nächsten Sekunde saust er wieder im Stübchen herum.

«Pfrrrrrrrrrrrr.»

Entzückt lächeln Mama, Papa und Tante.

«Wüssed Si, er will immer Pilot werde, hm, hm» erläutert Tante Soundso.

Wir nehmen gerührt Anteil an den beruflichen Plänen des Nachwuchs-Geigers und dabei erkaltet unser Entrecôte à la mode du Chef, garniert, merklich. Dennoch versuchen wir heroisch, ungestört weiter zu essen. Dieses Unterfangen scheitert aber an Arminli und an Monika.

«Huuu-huuuu-huuu», brüllen die beiden mit Windstärke zwölf, «is es heiß!»

«Bappi, blase!» Dieser Wunsch ist soweit verständlich. Auch Erwachsene verbrennen sich nur ungern den Mund an einer Bouillon mit Pilzen. «Huuuu-huuuu-huuuu-tralschweiz leicht bewölkt, relativ kühl, besonders am Morgen.»

In die Schmerzensschreie von Arminli und Monika hat sich mit dezentem Timbre der Nachrichtensprecher aus dem Lautsprecher eingelebend. Darob sind alle derart erschrocken, daß sie ihre Leiden vergessen. Und friedlich löffelt nun die muntere Familie nebenan die Suppe.

Wir nützen die Gefechtspause, beigen Pommes frites, Entrecôte, Karotten und finden dazwischen sogar Muße, ein trauliches Gespräch anzuzetteln. Die Freude dauert aber nur solange, bis die stämmige Serviertochter La Suite bringt. Ich registriere: Spargeln und Rohschinken.

Arminli scheint Spargeln zu verabscheuen, was er durch entschlossenes Umschmeißen des Tellers bekundet. Rolfli greift mit beiden Händen in den Rohschinken und kassiert dafür eine Serie stummer, aber strafender Blicke des Vaters. Monika schmiert mit einem begeisterten Aufschrei Mayonnaise auf ihr hellblaues Röckchen, die Tante findet die Spargeln hart, die Mutter weich, der Vater teuer – dann schlägt die Wanduhr aus dem 18. Jahrhundert grollend dreiviertel, was meine Freundin und ich als gütiges Zeichen des Schicksals zum überstürzten Aufbruch deuten.

Draußen umfängt uns summend der Frühling, und während wir einem murmelnden Bächlein entlangbummeln, reift in mir ein unumstößlicher Entschluß:

Dereinst keinesfalls mehr als zwei Kinder haben, oder wenn schon, dann nie in einem Jägerstübchen mit ihnen essen.

Es sei denn, der Jüngste möchte nicht Pilot werden ...

Sondern Lokomotivführer.

Max Rüeger:

## Tumult im Jägerstübchen

Krachend fliegt die Türe auf, und herein stürmt eine vierköpfige Horde fröhlicher Büblein und Mägdlein.

Der zweitgrößte rast sogleich mit ausgestreckten Armen und gesenktem Kopf im Raum herum.

«Pfrrrrrr-pfrrrrrr-pfrrrrrr», preßt er zwischen den zusammengekniffenen Lippen hervor.

Er ist ein Flugzeug.

Mittlerweile haben auch zwei Damen und ein Herr die Schwelle überschritten.

«Tz, tz, tz, tz, Rolfli», mahnt die eine der Damen. «Du bisch en Luuser!»

Und wie sich unsere Blicke treffen, ergänzt sie mit bezauberndem Lächeln:

«Er isch halt echli en Wildfang, euse Rolfli, jaaa, gäll!»

Ich schlucke das Karöttchen, welches mir im Halse steckt, herunter. Und so kann ich Ihnen, meine Lieben, kurz erklären, wo wir uns befinden, und welche Bewandnis es mit dem Rolfli hat.

Ich sitze nämlich mit einer hübschen, jungen Begleiterin sowie einem Riesen hunger im Jägerstübchen eines Landgasthofes unweit Zürich. Ein strahlender Frühlingstag mit Vogelgezwitscher, blühenden Bäumen und allen andern einschlägigen Requisiten ist im Gange. Kurz nach dem ersten Hahenschrei, so gegen elf Uhr, waren wir von zu Hause weggefahren. Im schlichten Gewande zweier Wandersleute, und mit dem festen Plan, irgendwo an einem ruhigen Orte ein kräftig' Mahl zu verzehren.

Gar bald hatten wir – Verzeihung, ich muß hier unterbrechen. Der Rolfli ist zwar jetzt kein

Max Rüeger:

## Das Viereck

Ein Viereck lag in Dottikon seit über fünfzig Jahren schon. Drei Meter breit – acht Meter lang – so lag es links beim Dorfausgang.

Sein Liegen hatte keinen Sinn.

«Ich weiß, daß ich hier nutzlos bin. Vierecke gibt's – welch ein Verdruß – in Dottikon im Ueberfluß!»

Wenn man den Fall genauer nimmt, muß man sich sagen: Ja, das stimmt! Drum ärgerte, nicht ohne Grund, das Viereck sich beinahe rund.

Doch eines Morgens, anfangs Mai fand man den Platz des Vierecks frei. So sehr man suchte, staunte, sah: Es war ganz einfach nicht mehr da!

Das Viereck hatte über Nacht sich still und heimlich fortgemacht. Die Seiten in der Hand, kam's dann am andern Tag in Zürich an.

Es meldete sich zehn vor drei verschüchtert bei der Polizei, und reichte dort die Bitte ein: «Ich möchte gerne Parkplatz sein!»

Die Polizei, in höchster Not, ergriff die Chance, die sich bot. Das Viereck wurde asphaltiert und drauf an seinen Platz geführt.

Jetzt liegt es, stolz, parkuhrbewehrt, am Rennweg und ist sehr begehrt. Nur nachts, so zwischen zwölf und zwei, bleibt es vielleicht per Zufall frei.

Nun hat das Viereck, was es will. Doch – steht die Parkuhr einmal still – denkt es sehnsüchtig heute schon zurück an einst – an Dottikon!